

Der alte Landstreicher.

Stizze aus Flandern von Christel Quisse.

Wie viele Jahre habe ich den alten Landstreicher in die Fabrik kommen, einige Monate dort bleiben und dann wieder verschwinden sehen!

Louis hieß er. Er war nicht mehr jung vielleicht um die Fünfzig, als er zum erstenmal vor mir auftauchte.

Wir ist, als sähe ich es heute noch. Es war gegen Abend an einem stürmischen, regnerischen Novembertag.

Über mich und zwischen den schurrenden Maschinen, tropfnah, gebückt und zusammengehauert, beinahe ohne Kleider, mit einem in ein dunkelrotes Tuch gebundenen Päckchen in der Hand.

Er kam wie vom Regenhimmel gefallen und fragte mit leiser Stimme: „Mein Herr, könnt ich hier nicht Arbeit kriegen?“

Die erste Antwort war ein trübes Kopfschütteln und ein abweisendes Nein. Fast stets ist die erste Antwort des Arbeitgebers ein trübes Kopfschütteln und ein abweisendes Nein.

„Ach Herr,“ sagte er leise im Ton klagenden Vorwurfs; und diese wenigen Worte, die von so tiefer Enttäuschung zeugten, zückten mich und brachten meinen Entschluß zum Wanken.

Nützlich hatten wir ihn nicht. Fast niemals haben Arbeitgeber Arbeiter nötig. Arbeiter, arme Leute gibt es stets im Überfluß.

„Aber wir konnten ihn doch gebrauchen, und so zauderte ich noch eine Weile, während ich ihn noch einmal in seinem ärmlichen, durchnässten Mantel musterte und er fröstelnd und wie ein armer Sünder da stand und es draußen vom immer schwarzer werdenden Himmel aufs neue zu gießen begann.“

„Tun Sie's aus Barmherzigkeit, Herr,“ sagte er; „geben Sie mir, was Sie wollen: ein Bett, ein Stück Brot, mehr brauch ich nicht.“

Er hat nicht mit Bettlerdemut; es lag sogar etwas Gutmütig-Perzöblendes in seinem Ton. Er wollte kein Mitleid, kein Almosen; es war, als wolle er sagen: komm, sei nicht kleinlich, tu's nur, was liegt dran, es wird dich nicht gereuen.

Es war sehr seltsam, aber plötzlich fühlte ich in diesem armen, schlauen eine Art Heberlegenheit über mich. Wie stand ich unschlüssig und zaudernd da, während er so frank und frei mit seinem Angebot zu mir kam!

Ich fühlte, jetzt noch unbewußt, in ihm die Heberlegenheit des Nichtbesitzenden gegen den Wohlhabenden. Erriet er meine Gefühle? Oder war auch er sich seiner Heberlegenheit bewußt? Benüßte er mich etwa wie ein ironisches Lächeln aus seinem kühnen Blick, während er auf meine Antwort wartete.

Ich schlug die Augen nieder, und leise, schüchtern, verlegen war meine Antwort, daß wir ihn nehmen würden.

Er war ein geschickter, fleißiger und flinker Arbeiter. Niemand mußte er angefordert werden. Seine großen Hände waren immer bereit zum Anpacken. Früh um sechs Uhr war er auf seinem Posten; um zwölf Uhr ging er irgendwo essen. Wo? was? ist mir stets ein Rätsel geblieben. Nach kaum einer Stunde war er wieder zurück und arbeitete bis abends.

Es hieß, daß er in einer kleinen Aneipe außerhalb des Dorfes esse und schlafte, doch schien er keine Eile zu haben, dahin zu gelangen, denn oft fand ich ihn noch spät am Abend in der Fabrik, drunten bei den lohenden Öfen, die Tag und Nacht brannten.

Dort sah er oft, seine Pfeife rauchend, auf einem Haufen Säcke ausgestreckt, bei den Männern der Nachtschicht. Seine struppigen Haare und sein grauer Bart waren wie mit rotem Gold überzogen, sein braungebranntes Gesicht glühte. Seine alten grünen Augen starrten nachdenklich in die lohenden Feuer und schienen Gedanken zu verfolgen, die er nicht in Worten ausdrückte.

Nach Unterhaltung hatte er kein Bedürfnis; er schien nur dozublieben, um sich an der Wärme und Geselligkeit zu hegen, und auf die Fragen der Männer, die gerne einiges aus seinem früheren Leben erfahren hätten, antwortete er mit kurzen geräuschvollen Sätzen, die keinen Aufschluß gaben.

„War hier, war dort,“ so lautete stets seine Antwort, wenn sie in ihn drangen, und mehr war aus ihm nicht herauszubringen. Auch wenn sie ihn fragten, ob er beabsichtige, in der Fabrik zu bleiben, zuckte er nur die Achseln und gab keinen klaren Bescheid.

Hatte er noch Eltern, Schwester, Brüder, sonstige Angehörige? War er verheiratet gewesen und hatte er Kinder? Das alles blieb ein Rätsel.

So ging der lange, raube, träge Winter zu Ende. An dem monatelang dumpfgrau gebliebenen Himmel erschien wieder Blau

und Licht und sonniger Raum, die ersten Blättchen sproßten, die ersten Vögel sangen, der frische Lenz erwachte.

Es war, als ob Louis nach und nach ein anderer Mensch würde. Seine braunen furchigen Wangen nahmen eine lebhaftere Farbe an, ein seltsamer Glanz strahlte aus seinen grünen Augen, eine aufgeregte Unselbstigkeit peitschte ihn von einem Ort zum andern.

Wiederholt fand ich ihn draußen im Freien stehen und schauen, als sähe und höre er dort Dinge, die ihn über die Wachen festhielten. Schnell zog er sich zurück, wenn er meiner ansichtig wurde, aber jedesmal kam er, wie unwiderrstlich angezogen, nach einem Weichen wieder.

Das nächste so einige Wochen, in einem eigenartigen, belustigenden Wechsel von Aufregung und Ruhe, je nachdem draußen sonniges oder trübes Wetter herrschte. Bis wir ihn eines Morgens — eines Montagmorgens — zum erstenmal vermischten.

„Wo ist Louis?“ fragte ich die anderen Leute verwundert. Sie lächelten geheimnisvoll. Endlich antwortete einer: „Er ist fort, Herr, er wird nicht mehr kommen.“

„Warum?“ Wieder lächelten sie schweigend, als wären sie in Verlegenheit. „Weil die Vögel anfangen zu singen,“ plätschte einer plötzlich lachend heraus.

„Hat er das gesagt?“ „Ja, Herr, einen ganzen Monat lang hat er's gesagt. Die Vögel dort in den Bäumen,“ hat er gesagt, „die wer'n mich von hier vertreiben.“ hat er gesagt.“

Ich war ein wenig ärgerlich, ich fühlte mich von diesem Mann hinteres Licht geführt und nahm mir fest vor, ihn nie wieder aufzunehmen.

Der liebe Lenz hatte ausgeblüht, der reiche Sommer hatte seine Schätze über das Land verbreitet, der goldene Herbst streute seine letzten Blätter auf die schlammigen Wege, die traurigen Winterkräuter flatterten frägend über das einsame nackte Feld, und schon längst hatte ich den abgerissenen Landstreicher vergessen, als er plötzlich an einem düsteren Regenabend in der Fabrik wieder vor mir stand genau wie das erstemal.

„Was?“ rief ich erstaunt, und meine erste Bewegung war, ihn sofort wieder hinauszuführen. Aber es war etwas in diesem Mann, eine geheime Macht, eine proletarische Heberlegenheit, die mich sofort entwarfne und machtlos machte und mich drängte, ihn anzuhören.

Ich wollte brummen, Vorwürfe erheben, ich wollte vor allen Dingen wissen, warum er so mir nichts dir nichts weggelaufen sei und wie er jetzt zurückkomme, ärmer und abgerissener als je; aber es nützte alles nichts, er brumnte sein gewöhnliches „bin hier und dort gewesen“; er fragte mich einfach, ohne zu schmeicheln und ohne sich zu schämen, ob ich ihn wieder nehmen wolle. Und ich konnte nicht widerstehen, dieser elende Nichtbesitzende beherrschte mich durch die Erbarmlichkeit seiner völligen, selbst gewollten Armut: ich nahm ihn wieder auf, zornig auf mich selbst und zornig auf ihn, zornig vor allen Dingen auf meine feige Schwäche, die mich wie eine verdiente Demütigung drückte.

Von dieser Zeit an ging es jedes Jahr den gleichen bestimmten Gang. Mit den kurzen Tagen tauchte er auf, nahm seinen Platz in der Fabrik ein, arbeitete fleißig den ganzen Winter, flog mit den ersten schönen Tagen wie ein Vogel wieder ins Freie. Was er den ganzen langen Sommer trieb, teilte er uns nicht mit und schien er als ein großes Geheimnis für sich bewahren zu wollen. Immer noch wie früher blieb seine einzige, unbestimmt ausweichende Antwort:

„Bin hier gewesen, bin dort gewesen . . .“ Bis ich an einem leuchtend schönen Frühlingmorgen dahinter kam!

Es war am Mittwoch der Feie, die wie ein glänzendes flatterndes Silberband zwischen dem endlosen Grün der Wiesen sich dahinschlängelte. Es war im heißen Sonnenschein der Mittagstunde, unter einem klaren blauen Himmel mit düstigen weißen Wölkchen, die sich wie wunderleicht dahingleitende Schiffe in den Tiefen des Wassers spiegelten. Ein laues Lüftchen bewegte kaum das träumerisch säuselnde Schilf am Ufer, und die ganze Atmosphäre war von süßem Duft und Vogelsang erfüllt.

Da kam ein schwereladener Frachtkahn daher, gezogen von vier Männern an einer langen dünnen Leine. Es war ein schönes, starkes Boot, mit Kaja, Braun und Grün bemalt, mit einem vorpringenden Vorderstück, das einem menschlichen Gesicht ähnelte: zwei schwarze Ankerleiten-Augen und eine Art dichter roter Schnurrbart, der wie die Lippe eines Riesenmundes das auf-

springende Wasser gierig einzusaugen schien. Die Männer auf dem hohen Mittsteig hingen leuchtend an dem Tau nach vorn, und ihr gebückter träger Gang machte den Eindruck, als ob sie jeden Augenblick vor Erschöpfung zusammenstürzen würden.

Ich war auf die Seite gegangen und sah teilnehmend auf die traurige Gesellschaft. Und plötzlich erkannte ich ihn, Louis, den dritten in der Reihe, wie ein abgeraderes Tier gegen den Boden gebeugt, mit seiner kurzen Tonpfeife im Mund.

„Louis!“ rief ich erstaunt und meinen eigenen Augen nicht traugend.

Rasch sah er auf, und sein braungebranntes, leuchtendes und schweißtriefendes Gesicht überflog plötzlich, wie das eines beschämten jungen Mädchens, eine rote Flamme.

„Da, Herr!“ sagte er nur und lächelte mich flüchtig an, mit einem wunderlichen Ausdruck tiefer Schamhaftigkeit in seinen hellen, grünen Augen.

Ich wollte noch etwas sagen, etwas fragen, aber da stand ich, stumm und reglos vor Ueberraschung, und konnte kein Wort hervorbringen. Tief er darum immer von uns weg? War dies das „Bin hier gewesen, bin dort gewesen“, von dem er jeden Winter sprach . . . ?

„Schönes Wetter, nicht wahr, Herr!“ rief er selbst, sich schneller als ich von seiner Verblüffung erholend.

Und fort war er, schwer an dem Tau hängend, den abgeraderen Leib beinahe bis auf die Erde niedergebückt, unsichtbar schon zwischen den anderen, die nicht einmal aufschloß hatten.

Das ist unsere letzte Begegnung gewesen.

Im nächsten Winter kehrte er nicht nach der Fabrik zurück. War er tot? Hatte er etwas anderes gefunden? Wollte er nicht mehr kommen? Ich habe es nie erfahren und habe auch niemals wieder etwas von ihm gehört.

Niemals mehr haben unsere Frühlingsvögel ihn ins Freie hinausgelockt . . .

(Deutsch von G. Gärner.)

Der Laubkolonist.

An Sonn- und Festtagen und auch werktags in den Abendstunden regen sich jetzt nicht nur in den Laubkolonien, sondern auch überall da in der weiteren Umgebung Groß-Berlins, wo bisher Bau- und Dedland brach lag, fleißige Hände. Die Triebe der jetzt gelegten Kartoffeln haben nun auch in den späten Sorten den Boden durchbrochen.

Mit dem Kartoffelkraut weitefert das Unkraut, und da wird nun überall fleißig beachtet, es zu vertilgen und den Boden zu lockern. Zu dieser harten Arbeit und dann weiterhin zum zweiten Behacken, mit welchem das erste mähige Behackeln im Hand gehen soll, bedient man sich am besten einer großen Spitzhacke, die das Erdreich tief lockert. Tief gelockter Boden fördert den Knollenansatz und verhindert außerdem das Austrocknen des Erdreichs in der Tiefe.

Ist die Bodentruhe hart und fest, so vermag die Sonne dem Erdreich die Feuchtigkeit bis in tiefere Schichten zu entziehen. Die Arbeit, die jetzt beim Kartoffelanbau auf vormaligem Dedland geleistet wird, dürfte leider so manche Enttäuschungen mit sich bringen. Schon die Trockenperiode des verfloffenen Monats war ganz dazu geeignet, die Hoffnungen des denkenden Kolonisten stark herabzumindern. Die Ansicht, daß Kartoffelanbau seiner Bewässerung bedürftig ist, ganz falsch, namentlich unter den Verhältnissen, wie sie in Groß-Berlin vorzubereiten pflegen. Die fast jährlich zu verzeichnenden längeren Trockenperioden wirken auch auf die Entwicklung des Knollenwachstums außerordentlich hemmend ein. Im trockenen Sande der Rasen ist auf eine gute Kartoffelernte nur dann zu rechnen, wenn bei andauernder Trockenheit zeitweilige ausgiebige Bewässerung eintreten kann. Solche ist aber nur da möglich, wo die angebauten Dedländer einen Anschlag an die Wasserleitung haben, was nur ganz ausnahmsweise der Fall ist, oder auch da, wo ergiebige Brunnen vorhanden sind, die auf Dedländern gleichfalls überall fehlen. In solchen Fällen muß man sich auf den Himmel verlassen, und wenn der einen im Stiche läßt, ist ein Entseergebnis, das die aufgewendete Mühe auch nur einigermaßen lohnt, so gut wie ausgeschlossen. Ungünstig fällt weiter in die Waagschale: erstens der Mangel an Humus und Nährstoffen des Dedlandes, und zweitens das Vorhandensein ausdauernder und einjähriger Unkräuter jeder Art. Wie viele harmlose Gemüter haben nicht Rasenflächen umgegraben, um danach Kartoffeln zu legen. Man glaube doch nicht, die Grasnarbe, die fast ausschließlich aus ausdauernden Gräsern und eben solchen Unkräutern der verschiedensten Art wie z. B. Löwenzahn, Gänsefuß, Ackerwinde, Ackerampfer, Weißklee usw., zusammensetzt, durch einfaches Umgraben unschädlich

Die Erweckung der Maria Carmen.

17] Von Ludwig Brinkmann.

Es sind wieder stille, fast arbeitslose Zeiten für mich gekommen. Stuart dringt weiter in seinen Berg vor; seine Tätigkeit wird mit jedem Schritte, den er vorwärts kommt, immer leidenschaftlicher, febriler. Aber uns alle hat eine gewisse Neugierde und Spannung ergriffen, wie wohl das Ende des dunklen Höhlenganges aussehen mag, was die verlassenen Werkstätten offenbaren mögen. Dazu erhöhen sich die Schwierigkeiten. Vor allen Dingen wird das Wasser, das aus dem Berge strömt, reicher, lästiger, und Stuar's Leuten gefällt die Leidenschaft seines Vordringens nicht. Fast ständig muß er allzu träge, aufschlammige Burschen entlassen, neue anlernen, die nach dem ersten Zahltag rasch wieder davonlaufen; ich weiß, sie murren alle über die moralische Sekspetische, die Stuart stets über ihren Köpfen schwebt.

Ein en Plan hat er ganz aufgeben müssen, den Gedanken in einer zweiten Schicht Nacharbeit verrichten zu lassen. Dazu ließen sich die Leute nicht bewegen; im Lande Monona ist die Tagesarbeit allein schon allzu große Mühe. Im Herzen ist mir dieser Mißerfolg gar nicht so unangenehm. Stuart rechne natürlich darauf, daß ich einen Teil der Nachtschichten übernehmen sollte, und ich bin doch so wenig fachkundiger Bergmann, so wenig dazu geschaffen energischer Sklaven-aufseher zu sein.

Ich habe also wieder für meinen Garten Zeit. Er fängt an, mir Freude zu bereiten. Die erste Ernte habe ich halten können: prächtige Erdbeeren und Cantaloupen und auch andere Melonen in Fülle. Selbst Stuart ist jetzt begeistert, wenn auch aus ganz materiellen Motiven: sein Frühstücksstück ist nun angenehm bereichert. Die jungen Eichen, die ich um die Gebäude habe setzen lassen, haben die Verpflanzung gut überstanden; ebenso die Mangobäume. Die Nacherbalmern zu erwähnen ist kaum der Mühe wert; die gebliebenen hierzulande ja von selbst. Und ich hoffe, daß dereinst das ganze Tal eine blühende Plantage sein wird; die Bewässerung macht mit ein oder zwei Pumpen keine Schwierigkeit, und den nahehaften Humus werden wir schaffen; der kleine Anfang, den ich mit Luftkulturen gemacht, ist recht vielversprechend. Vor allen Dingen habe ich nun ausreichende und bereitwillige Unterstützung und bin nicht mehr ganz allein auf Lobar angewiesen. Stuar's Arbeiterschaft hat sich auf fast zwei Duzend Mann erhöht, und die Hälfte davon ist mit ihren Familien in die ver-

lassen, aber wieder aufgerichteten und ausgebesserten Hütten eingezogen. Sie haben alle einen kleinen Garten zugewiesen bekommen, und die Weiber müssen einen Teil des Tages auf meiner Plantage arbeiten. Gerade die Verbindung von Vergnügen und Pflanzung erscheint mir sehr verheißungsvoll, da die Frauen der Bergleute auf diese Weise nützlich beschäftigt werden und mit zum Unterhalte der Familie beitragen; und selbst den Männern ist Gelegenheit zur erfrischenden Arbeit unter freiem Himmel gegeben, wenn die Arbeit der Mine einmal ganz oder teilweise unterbrochen ist oder wenn zur Zeit der Ernte besonders viele Hilfskräfte auf dem Lande erforderlich sind.

Als ersten Versuch werde ich nun ein paar Felder mit Mais und Maqueyogaben, deren Saft das hiesige Nationalgetränk, den Pulque, liefert, bestellen lassen. Und sollten meine Bemühungen von Erfolg gekrönt sein, so werde ich versuchen wertvollere Produkte anzuzüchten, Tabak oder gar Baumwolle.

Natürlich die alte Schwierigkeit. Wir mühten noch viel Grund und Boden dazu kaufen, um mit so großen Zielen eine stolze Plantage zu schaffen. Aber Rowell! Nun, wir warten auch damit auf spätere Zeiten. Und es ist schon etwas wert, einen kleinen Anfang zu schaffen, Erfahrungen zu sammeln, alles vorzubereiten; das weitere wird sich dann von selbst entwickeln.

Besonders Ward interessiert sich für meinen Garten, was ich bei diesem trockenen Zahlenmenschen kaum vermutet habe. Ueberhaupt ist er von einer unergründlichen Natur; es ist unendlich schwer, in diese Seele einzudringen, die sich hinter einer eisigen Schweißigkeit verbirgt. Wir waren uns bisher eigentlich fremd geblieben; doch nun scheint es mir fast, daß er das Bedürfnis fühlt, sich ein wenig an mich anzuschließen. Mit rührender Liebe nimmt er sich meiner Bäume an; er erscheint mir fast ein liebevoller Gärtner als ich es bin. Nur ermüdet er bei körperlichen Arbeiten so leicht; er ist mehr eine Bureannatur. Zudem scheint er sich vor einigen Monaten eine arge Erkältung zugezogen zu haben, die ihn nicht verlassen will; ich höre ihn manchmal fast die ganze Nacht husten. In diesem Klima ist mit solchen Dingen nicht zu spaßen.

Ich wollte meine unfreiwillige Ruhe ausnützen und mir einen schönen Tag bereiten. So entschloß ich mich, Herrn Dickinson aufzusuchen; er ist ein so prächtiger Mensch, von unermüdlicher Arbeitskraft und Energie; alle seine Gedanken

sind auf große Ziele gerichtet, die durchzuführen seine Kraftnatur wohl befähigt ist; dabei besitzt er eine schlichte Herzengüte, fast Kindereinfalt im freundschaftlichen Verkehre. Er ist einer der wenigen Menschen, die man gelegentlich sucht, um sich in ihrer Gesellschaft bei einer Pfeife Tabak einmal gründlich auszuschweigen.

Oder war es doch etwas anderes, was ich da wollte? Ich glaube es fast, denn mich durchrieselte es so seltsam, als nach der kurzen Begrüßung Dickinson mich plötzlich in das Wohnzimmer führte, um mich — seiner Gattin vorzustellen. — Meine Amerikanerin! Sie begrüßte mich aufs herzlichste, erinnerte sich unserer ersten Bekanntschaft auf der Bahnfahrt nach Oaxaca und gab mir zu verstehen, daß ihr mein Besuch hochwillkommen sei, da er eine so angenehme Unterbrechung in das Einerlei ihres täglichen Daseins brächte.

Während des Tees sorgte sie allein für die Unterhaltung, und ich erfuhr genug, um mir ein Bild von ihrem Leben zu machen. Sie stammt aus New York, hat eine vorzügliche Erziehung erhalten und weiß so ziemlich über alles Bescheid. Um den Haushalt kümmert sie sich prinzipiell nicht, dafür aber liest sie täglich ein Duzend Journale und reitet im übrigen Wägen, meist allein. Auf diese Weise verkehrt sie mit ein paar Nachbarinnen, die natürlich in zehn Kilometer Entfernung wohnen; durch diesen Gedankenaustausch ist sie daher über alles, was in der Welt, in Stadt Mexiko und in der Valley passiert, auf dem Laufenden. Selbst daß die Maria Carmen in der Entwicklung ist, weiß sie.

„Richard hat mir des öfteren vom Ambrosial erzählt,“ sagte sie; „ich hatte aber natürlich keine Ahnung, daß Sie dazu gehören! Nun tut es mir wirklich leid, daß ich in der letzten Zeit so häufig in Temoachtitan — so bezeichnete sie als geschichtskundige Frau Stadt Mexiko — gewesen bin, anstatt mich etwas um meine Nachbarn zu kümmern; aber das vermächte nun ja nachgeholt werden!“

Ich konnte ihr meine Ansicht nicht verheimlichen, daß es ganz allein ihre Schuld sei, wenn sie all das nicht früher erfahren habe; aber auf der langen Fahrt von Puebla nach Oaxaca hätte sie so wenig Redebedürfnis gespürt.

Sie sah mich einen Augenblick nachdenklich an und meinte schließlich:

„Als Sie mir den Zweck Ihrer Reise andeuteten, wußte ich, daß ich Sie dereinst doch noch kennen lernen würde. Auf etwas Gutes muß man warten können. Sie nehmen noch eine Tasse Tee?“

Dann lenkte sie auf ein anderes Gebiet über, auf dem es in unauhörlichem Geplauder weiterging.

(Fortf. folgt.)

gemacht zu haben. Gräser und Unkräuter wachsen auch dann wieder dem Lichte entgegen, wenn sie durch das Graben auf den Kopf gestellt werden, d. h. die Triebe nach unten, die Wurzelstöcke nach oben kommen, und zwar so energisch, daß schließlich alle Pflanzarbeit und alle sonstige Pflege zwecklos erscheint, und daß die Kartoffeln im Unkraut völlig erstickt. Dem Humus- und Nährstoffmangel des Bodens ist durch eine einmalige Wülfung noch lange nicht abgeholfen, immerhin werden die Erfolge da, wo eine Wülfung gegeben werden konnte, noch besser als dort sein, wo der Anbau ohne jede Düngung bewerkstelligt wurde. So künstliche Düngemittel, mit Ausfluß mineralischer, deren Anwendung bei Lebland absolut zwecklos ist, beschafft werden können, da sie es noch nicht zu spät, sie jetzt zu geben. In Frage kommen hier Peru-, Rinder- oder Schaf-(Luis)-guano, Knochen- und Hornmehl, außer diesen noch Tauben- oder sonstiger Geflügelmist. Solche Düngemittel, jetzt vor dem Bekanden dünn und gleichmäßig über die mit Kartoffeln bestellte Fläche ausgebreitet, werden, vorausgesetzt, daß der Himmel keine Schleißen zur rechten Zeit öffnet, das Erntergebnis wesentlich bessern können. Die gesamten Düngemittel können auch noch bei allen, größere Anforderungen an den Boden stellenden Gemüsegattungen zur Anwendung gelangen.

Die Ernte der Frühkartoffeln, aber nur der allerfrühesten Sorten, zu welchen die verschiedenartigsten Sechswochen-Riesenkartoffeln, die frühen Rosenkartoffeln und ähnliche gehören, beginnt im Laufe dieses Monats. Wohl sind die Knollen dann noch nicht ausgereift, aber doch genügend reif zur menschlichen Ernährung. Will man sie nicht nur zum sofortigen Nahrungsgebrauch ernten, sondern auch ausgereiftes Saatgut für die nächstjährige Parzellenbestellung erlangen, so muß man eine Anzahl Stauden weiter wachsen lassen, und zwar so lange, bis das Kraut gelb und absterbt. Dies ist das Zeichen für das erfolgte vollkommene Austreten der Knollen, die dann ausgenommen und als Saatgut verwahrt werden.

Sobald die ersten Flächen durch die Ernte frühesten Kartoffeln frei geworden sind, werden sie gedüngt, gegraben und neu bepflanzt. Die für unsere Ernährung wichtigsten Gemüsesorten, welche nun für diese neue Pflanzung in Frage kommen, sind der Frühkohl und der Rosenkohl. Die Pflanzlinge, die man hierzu verwendet, entstammen einer Anfang Mai gemachten Gartenfaat, sie sind, nicht zu düstem Stand und richtige Behandlung, namentlich gewissenhafte Bewässerung vorausgesetzt, von Mitte Juni ab zur Pflanzung genügend erstarbt. Vom Frühkohl bevorzugt man die halb hohen und hohen, krausblättrigen Sorten, vom Rosenkohl die mittelhohe, neue Sorte Herkules, die entschieden am ertragreichsten ist. Man pflanzt möglichst weit, Blätterkohl in mindestens 60-70 Zentimeter, Rosenkohl in mindestens 70-80 Zentimeter alleseitigen Abstand. Diese Abstände bieten den Pflanzen unbeschränkte Entwicklungsmöglichkeit, und eine reiche Ernte ist die Folge. Von anderen Kohlsorten kann man jetzt nur noch Kohlrabi pflanzen, auch noch in späteren Sorten, die größere Erträge liefern, aber nicht so zart wie die Frühforten sind. Als beste Frühforten gelten weiße und blaue frühe Wiener und blaue Delikatesskohlrabi. Die früher gepflanzten sonstigen Kohlsorten, also Weiß- und Rotkraut, Wirsingkohl und Blumenkohl, die in den späteren Sorten unseren Winterbedarf dienen, werden jetzt zum zweiten Mal behackt und dabei gleich behäufelt. Das Behäufeln fördert die Wurzelbildung und gibt den Pflanzen Festigkeit. Die eben genannten Kohlsorten stellen recht beträchtliche Anforderungen an die Bodenkraft; sie gedeihen am besten in Weizen- und Ackerboden, den man in Groß-Berlin nur hier und da im feuchteren Niederungsgelände findet. Im Sandboden fordern sie reichliche Düngung und ausgiebige Bewässerung. Bei trübem Himmel, ganz besonders bei Regenwetter, kann man diese Kohlgemüse jetzt gründlich juchen. Die Juche muß reichlich mit Wasser verdünnt werden, bis sie dünnflüssig und teerartig ist. Nach Mitte Juli soll man das Juchen einstellen, weil das Gemüse sonst einen unangenehmen Geschmack annimmt. Bezüglich der Bewässerung kann man bei warmem, trockenem Wetter kaum des Guten zu viel tun. Die größten Anforderungen an Wassergaben und dann zugleich an den Nährstoffgehalt des Bodens stellt der Blumenkohl, der auch als kleinste Kohlgemüse an der Spitze aller Kohlsorten steht. Die schärfsten Feinde aller Kohlgewächse sind aus dem Tierreich die Raupen des Kohlweisslings und auch diejenigen der Kohlfliege, die namentlich durch Wespen angelockt wird, weshalb man diese da nicht ansäen soll, wo man Kohl baut. Die Schmetterlinge dieser Schädlinge beginnen jetzt zu fliegen und ihre Eier an den Kohlgewächsen abzusetzen. Sieht man die Pflanzungen frühzeitig und regelmäßig nach, so wird man sich durch Zerdrücken der Eierhäuschen auf den Blättern viel Arbeit ersparen können. Die schwierigere zu erkennenden samtartigen Raupe der Kohlfliege sitzen fast stets einzeln, besonders gern in der Nähe der zarten Herzblätter, die Raupe des Kohlweisslings findet man aber in der ersten Zeit zu Dutzenden dicht gedrängt zusammenhängend, namentlich am frühen Morgen, wenn die Blätter noch feucht vom Nauttau sind, weshalb das Nachsehen in der Frühe die Arbeit vereinfacht. Vernachlässigt man die frühzeitige Bekämpfung, so bleibt schließlich nichts anderes übrig, als die Kohlpflanzungen Tag für Tag sorgfältig durchzugehen. Man nimmt dazu einen mit Wasser gefüllten Korb zur Hand, in den die aufgesammelten Raupe geworfen werden. Das Hausgefäßel verstreut die feine behaarte Kohlräupchen, wie überhaupt behaarte Raupe höchstens im frühesten Jugendzustande vom Geflügel gefressen werden. Wichtige Gehilfen im Kampfe gegen die Kohlräupchen sind die zierlichen Schlupfwespen, die ihre Eier an die Kohlräupchen ablegen. Die abschließenden Maden bohren sich in den Körper der

Raupe, fressen ihn aus, die Raupe sterben schließlich und die Larven verpuppen sich dann an deren Körperoberfläche. Man findet die kleinen gelblichen Puppen (Kofons) an Wänden und Stämmen wie angelebt und abgestorben. Im Volksmund sind diese Schlupfwespenpuppen als „Kaupepeter“ bekannt.

Der Juni ist für den Laubenkolonialisten, der ein lebhaftes Interesse daran hat, so viel als möglich von seinem Gemüsebedarf auf kleiner Fläche selbst zu gewinnen, noch ein wichtiger Saatsmonat. Er macht jetzt die letzten Aussaaten von Erbsen, er sät weiter Sommererbsen, einen schmackhaften Salat, der später den im Hochsommer nicht mehr gedeihenden, weil dann reich in Samen schließenden Kopfsalat ersetzt, weiterhin für den Spätherbst- und Winterbedarf noch frühe Karotten, Sommerrettiche und legt ganz besonders noch Fenchelbohnen, die freilich keine reifen Samen mehr geben, sondern nur Schoten zum Grünpflücken. Während Erbsen im Hochsommer schlecht fortkommen, oft vom Mehltau förmlich vernichtet werden, gedeiht die Fenchelbohne, die raschelegere als die Stangenbohne ist, den ganzen Sommer hindurch und kann deshalb bis Mitte Juli geerntet werden. Wer nicht bloß einmal Bohnen im Heberlauf und dann gar keine mehr haben will, der legt also in Zwischenräumen von mehreren Wochen immer etwas, so daß immer dann, wenn ein altes Beet abgängig geworden, ein junges mit dem Ertrag einsetzt.

Gurken und Kürbisse, die im Mai infolge der vielfach noch kalten Nächte nicht keimen wollten und im Boden faulten, beginnen jetzt tüchtig zu wachsen. Auch diese Gemüse gehören zu denjenigen, die große Anforderungen an Bodenkraft und Bewässerung stellen. Gurkenbeete brauchen nur einen Meter Breite zu haben. Bei dieser Breite legt man durch die Mitte eines jeden Beetes eine Reihe Kerne, bei Beeten von 1 1/2 Zentimeter Breite zwei Reihen. Ist die Saat ausgegangen und sind die Keimblätter vollkommen entwickelt, so entfernt man so viel der zu reichlich aufgegangenen Pflänzchen, daß der Abstand von Pflanze zu Pflanze in der Reihe 30 Zentimeter beträgt. Tut man das nicht, so fehlt es den Pflanzen an Raum, sie können sich nur ungenügend entwickeln und die Ernte läßt dann alles zu wünschen übrig. Sobald sich die ersten Laubblätter entwickeln, werden die Gurkenbeete behackt und die Pflanzen behäufelt. Es vergeht längere Zeit, bis die Gurken die ganze Beetfläche für sich beanspruchen. Um die Beete fester auszuweisen zu können, pflanzt man in den Gurkenreihen immer zwischen zwei Gurkenpflanzen noch eine Kohlrabi- oder Kopfsalatpflanze und beiderseits in je 30 Zentimeter Abstand von der Gurkenreihe noch eine Reihe Kohlrabi oder Kopfsalat. Wenn die Gurken stark ins Wachsen kommen, ist diese Zwischenpflanze bereits abgeräumt.

Speckrübsen werden in den Laubenkolonien viel und mit großem Erfolg gezogen. Die dort angebauten Sorten gehen aber gewaltig ins Kraut, verlangen also entsprechend große Bodenflächen, wodurch der Anbau unserer nützlichen Gemüse arg geschränkt wird. Man sollte diese rankenden Kürbisse mehr auf freiem Felde anpflanzen und für jede Pflanze eine umfangreiche Grube auswerfen, die mit gutem Kompost gefüllt wird. Es ist jetzt noch Zeit, diesen Anbau auszuführen. Man legt in jede vorbereitete Grube drei nur wenig mit Erde zu bedeckende Körner und läßt dann nur den stärksten der ausgehenden Sämlinge. Für kleine Laubenparzellen empfehle ich in erster Linie die rankenlose Kürbisse, die sogenannten Cococellen mit keulenförmigen Früchten; sie bilden mit ihren gezackten Blättern geschlossene Wälder, von denen jeder freilich immer noch drei Quadratmeter Bodenfläche beansprucht. Will man sie beemäßig ziehen, so erhalten die Pflanzen innerhalb der Reihen 1 1/2 Meter Abstand und der Abstand von Reihe zu Reihe muß ebenso groß sein. H.

Kleines Feuilleton.

„Nationalismus.“

Ernst Immanuel Vetter, der berühmte Heidelberger Rechtslehrer, sendet der „Frankfurter Zeitung“ folgende Zeitschrift: Im Feuilleton des ersten Morgenblattes vom 2. Mai wird „von einem Kenner und Freunde Italiens“ der Charakter der Italiener mit düsteren, hoffentlich allzu düsteren Farben gemalt. Anlaß zu der Hoffnung geben Wahrnehmungen, die ich innerhalb des kleinen Feldes gemacht habe, auf dem ich mich einiger Kompetenz berufen mag. Der Kenner sagt: „In der Gelehrtenwelt, die medizinische Wissenschaft etwa ausgenommen, ist seit ungefähr einem Jahrzehnt, besonders seit dem tripolitischen Kriege, ein ungeheurer Nationalismus groß geworden, der nur italienisches Verdienst kennen wollte, der höchst widerwillig Leistungen der Ausländer, zumal der Deutschen anerkennt, wenn es denn durchaus nicht anders ging.“ Dem gegenüber sei bemerkt, daß seit einer Reihe von Jahrzehnten, italienische und deutsche Gelehrte bei der Pflege des römischen Rechts in erster Vundestreihe zusammen gearbeitet haben und daß gar nicht selten gerade in der deutschen Literatur italienische Kollegen noch besser Bescheid wußten, als ich und andere Professoren. Was nun, was ich nicht weiß und nicht widerlegen kann, bei einzelnen neuerdings ein böser Nationalismus durchgedrungen sein, so ist dem doch gegenüberzustellen, daß die Leitung des romanischen Teiles der „Savignyzeitschrift“ davon bisher nichts verpöht hat, ferner daß meine persönlichen Beziehungen zu manchen der angesehensten italienischen Romanisten darunter nicht gelitten und daß mir in diesem Jahre (1915) von einem jüngeren mir noch unbekanntem Gelehrten, F. Stella Maranca, ein größeres

Werk „In torno ai frammenti di Colso“ als Autorengebot zu gegangen ist. Ernst Immanuel Vetter (Heidelberg), Mitleiter der „Savignyzeitschrift“.

Die neuen Uniformstoffe für die Sommermonturen.

Nürzlich sind die neuen Baumstoffstoffe, die zur Aufertigung der Sommeruniformen unserer Soldaten dienen sollen, ausgegeben worden, und es wird nicht mehr lange dauern, bis die Tuche in die Hand der Militärärztniederwerkstätten gelangen. Die neuen Tuche gliedern sich, wie August Kraemer in der „Färbereizeitung“ schreibt, in Rod- und Hosenstoffe. Von diesen sind erstere in einem neuen feldgrauen Ton zu färben, während die Hosenstoffe ein Blaugraun zeigen. Für die Färbung sind Kupfer- und Schwefelkohlenstoffe vor den Behörden zugelassen. Mit den Farbstoffen werden die Tuche auf Luchschwalzenziggern gefärbt. Wenn die Ware getrocknet ist, wird sie imprägniert, um wasserfest zu werden. Es wird verlangt, daß die Hosenstoffe bei einem Wasserdruck von 12 Zentimeter und die Rodstoffe bei einem solchen von 7 1/2 Zentimeter 24 Stunden lang nicht bleiben. Das Wasser darf in dieser Zeit wohl durchschlagen, aber nicht durchtropfen. Die Imprägnierung findet durch ameisensaure Tonerde statt. Nach dem Imprägnieren werden die Stoffe leicht gekehrt.

Humor und Satire.

Diese Rubrik hat der Krieg bei uns sehr rar gemacht. Um so froher sind wir über einen guten Witz. In der „Schaubühne“ beraten jetzt einige Zeit ein paar Arbeitslose über eine neue große Zeitung, die sie gründen möchten. Dabei fallen jetzt folgende Bemerkungen:

„Es wird sich darum handeln, die Politik der Linie Vehm... Hollweg zu Scheidemann gegen Alldemische, Konserbative, Nationalliberale und gegen Sozialdemokraten zu propagieren. Das ist ungefähr die größte journalistische Mission — jawohl, Mission! — die seit der achtundvierzigsten Zeit deutscher Journalisten zugefallen ist... Die neue Zeitung wird die Zeitung der Untertanen, das Organ der Kriegsdemokraten, das Blatt der regierungswilligen und regierungserleichternden Linken sein! Das ist mit dem „Vorwärts“, der eines der konservativsten, kern-unwilligsten, geistesdrängsten Zentren ist, nicht zu machen. Die neue Zeit braucht einen neuen Vorwärts!...“

Für eine solche Mission sollten sich nicht drei Redakteure finden? ... Ich nenne dir zwanzig, die mit flammendem Herzen bei einer solchen Zeitung mitwirken: Friedrich Kaumann, Paul Rohrbach, Karl Leuthner (der bedeutendste Kopf der Revisionisten), Paul Lenck (so ziemlich der beste deutsche Zeitschriftler), A. (H.) Gaenisch, Ulrich Kauscher, Friedrich Stampfer, Hermann Wendel, Stefan Großmann, Adolf Köster...“ (Es folgen dann noch etwa zwanzig Namen bis zu Delbrück und Solz...)

Notizen.

— Theaterchronik. Am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater ist die für Sonnabend, den 5., angelegte Ferkonführung der „Unmöglichen Frau“ auf Dienstag, den 8., verschoben worden. — Zwischen der Direktion des Deutschen Theaters und Frau Lucie Höllich ist ein Abkommen getroffen worden, nach dem Frau Höllich die Kammerstücke auf acht Tage pachtet. Frau Höllich beabsichtigt, vom Freitag, den 4. d. M. an noch acht Vorstellungen von „Schönherz“ „Weißtustel“ in der bisherigen Besetzung zu veranstalten.

— Vorträge. Ueber die Seemachtmittel von unser Feinde wird am Donnerstag im großen Saal der Urania Beheimrat Flamm einen Vortrag unter Vorführung von Lichtbildern und kinematographischen Aufnahmen halten.

— Kunstausstellung. Expressionistische Graphik deutscher und deutsch-schweizerischer Künstler sind im Juni in der Kunstausstellung „Der Sturm“, Potsdamer Straße 131a, ausgestellt.

— Paul Scheinpflug, der im vorigen Jahre vom Blüthner-Drahter als erster Kapellmeister engagiert, bei Beginn des Krieges aber in Riga anlässlich eines Gastspiels verhaftet wurde, ist es jetzt nach zehnmonatiger Kriegsgefangenschaft gelungen, aus Rußland zu entkommen.

— Protestierende Professoren. Der berühmte englische Chemiker William Ramsay ist Ehrenmitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft, nebenbei aber guter englischer Patriot, nämlich deutschfeindlich. Deswegen wurde seine Ausschließung aus besagter Gesellschaft gefordert, von der Mehrheit aber erfreulicherweise abgelehnt. Zum Protest gegen diese Ablehnung teilt nun ein Professor Heermann aus Lichterfeld mit, daß er aus der Gesellschaft ausgetreten sei. Zugleich mit diesem Protest veröffentlicht das „Berl. Tageblatt“ auch den folgenden: Professor Runo Meyer, der bekannte Sprachforscher und Herausgeber der „Zeitschrift für Celtische Philologie“, früher an der Universität Liverpool, der im nächsten Halbjahr als deutscher Austausch-Professor nach Harvard hätte gehen sollen, hat den Präsidenten dieser amerikanischen Universität, Professor A. Lawrence Lowell, jetzt dahin verständigt, daß er den Posten nicht antreten werde. Der Grund für diesen Entschluß ist in der Tatsache zu suchen, daß in einer von der Universität veranstalteten Preisbewerbung ein Harvard-Student für ein Gedicht mit dem ironisch gemeinten Titel „Welt mit uns“ den ersten Preis erhalten hat.

Verkäufe.

Monatdanzige. nur wenig gezeigten, Balletts, Illster, Hosen, Gesellschaftsdanzge werden postbillig verkauft. Die elegantesten Anzüge sind leichweiche billig zu haben. Abbekannte Prima. Rag Beth, Große Frankfurterstraße 88.

Zeppiche mit kleinem Fehler, sehr billig. Gardinen, Vorhänge, Steppdecken, Aksheden, Dinnabeden, sehr billig. Vorwärtsblei 5 Prozent Rabatt. Zeppichhaus Weiss, Nadelstraße Markt 4 (Babnhof Börse). 246/4

Monatdanzige und Sommerpaleots von 5 Mark sowie Hosen von 1.50, Gehrockdanzige von 12.00, Proads von 2.50, sowie für forpulenten Figuren. Neue Garbobeis zu Namend billigen Preisen, aus Pfandbüchern verfallene Sachen kauft man am billigsten bei Rag. Nudelstraße 14.

In Freier Stunden. Wochenchrift für das arbeitende Volk. Romane und Erzählungen. Abonnement, wöchentlich 10 Pf., nehmen alle Ausgabenstellen des „Vorwärts“ entgegen. Probehefte gratis.

Vorjährige elegante Herrenanzüge, Balletts und Illster aus feinsten Stoffen 25-60 Mark, Hosen 6-15 Pf. Versandhaus Germania, Unter den Linden 21. 58*

Taschenbuch für Gartenfreunde. Ein Ratgeber für die Pflege und sorgsame Bewirtschaftung des häuslichen Gartens, Gemüse- und Lügartens vom Rag. Heßdörfer. Zweite vermehrte Auflage. Mit 137 Textabbildungen. Preis 1.50 Mark. Expeditions Vorwärts, Lindenstraße.

Germanypfad 6. Pfandbücherei. Extrablätter, Belletristik, Bascheperlauf, Gardinenverkauf, Zeppichverkauf, Uhrenverkauf, Goldschmied. Epitbillige Kaffeeanzüge, Gebrotdanzige, Herrenhosen.

Möbel. Kriegshalber Wohnungsbeimichtung, herrliche Küche, zusammen nur 228 (gerneblig). Händler werden. Rosenthalerstraße 57, vorn III bei Glas. 46/3

Bequeme Teilzahlung bei mäßiger Anzahlung, Möbelverkauf, Brunnenstraße 100, Eingang Anklamerstraße.

300 Mark verlaufe rageneine, wunderbare Kuchbaum geschlichte Wohnungsbeimichtung, praktische Küchenmöbel 75,-, direkt Möbelhändler Lehmer, Große Hamburgerstraße 4. 18125*

Vorwärtsleier! Allergroße Vergünstigungen beim Möbelkauf. Gerade jetzt richtig günstige Gelegenheitskäufe in modernen bürgerlichen Wohnungsbeimichtungen, Küchen und Ergänzungsmöbeln. Veranschlagung lobst. „Berliner Möbelhaus“, nur Siedhöfen, Halberstraße 25. 828*

Musikinstrumente nach. Pianoforte. 7/8 abgekauft, über abgenommen? Neuhaus, Reuterstr. 55, Hartmigs Melodiplaninos. 7

Kaugesuche. **Parteitags-Protokoll** 1903, Peters, Glaube an die Menschheit, Melchior, Beiträge, zu kaufen gesucht. Offerten unter „C.“ Hauptexpedition des „Vorwärts“.

Jahngesuche! Braugold! Silberfäden, Platinaabfälle, Durefäden, Stanniolpapier, Kupfer, Messing, sämtliche Metalle höchstgütig, Schmelze Christianat, Nödenstraße 20a (gegenüber Nanteuffelstraße). 27/3*

Kupfer! Besting! Aluminium! Widel! Zinn, Zink, Blei, Durefäden, Stanniolpapier, Platinaabfälle, Jahngesuche, Silberfäden, Höchstpreise! „Metallmelze Gohn“, Brunnenstraße 25 und Neufuß, Berlinerstraße 76. 27/0*

Platin. Goldschmied, Silberfäden, Jahngesuche, Stanniol 2., Durefäden, Nanteuffelstraße, Mühlstrumpfstraße laut Klamm, Auguststraße 69.

Fahrradkauf Weberstraße 42.

Fahrradkauf Streife, Andreestraße 37 I. 46/19*

Unterricht. **Unterricht** in der englischen Sprache. Für Anfänger und Fortgeschrittene, einzeln oder im Kreis, wird englischer Unterricht erteilt. Auch werden Uebersetzungen angefertigt. G. Smiten, Liebfrauen, Charlottenburg, Stuttgarterplatz 9, Gartenhaus III. 449*

Verschiedenes. **Patentanwalt** Müller, Gieselerstraße 16. **Wäsche** wird sauber gewaschen, im Freien getrocknet. Wäsche, Leibwäsche, 3 Handtücher 0.10. Abholung Freitag, Sonnabend. Frau Paul, Adenau, Grünauerstraße 33a. 218.

Inferatenteil verantw.: Th. Glode, Berlin, Druck u. Verlag: Vorwärts-Verlagsgesellschaft, Berlin SW.

Mietsgesuche. Suche ein- oder möbliertes Zimmer bei Parteilgenossen zu bewohnen, welcher mit ein gelegentliches Klavier, wobei an seinem Instrument gestaltet. Preisliche Offerten „Vorwärts“, Ausgabestelle Neufuß, Redakteur 2.

Arbeitsmarkt. **Stellenangebote.** **Schmiede** und Schlosser für Villenarbeiten stellt ein Gd. Pils, Berlin-Lembelhof. 428*

Bureauleiter. älterer, sofort gesucht. — Nur solche Bewerber wollen sich melden, die bereits einige Zeit als Diener in großen Bureauen tätig waren und im Bereiche mit dem Publikum gewandt sind. — Persönliche Vorstellung in der Zeit von 9-1 Uhr vormittags oder 5-7 Uhr nachmittags, IV. Etage, A. Nandori u. Co., Belle-Alliancestraße 1/2.

Fabrikhülffloher sofort gesucht. Reparaturen morgens 8 Uhr im Maschinenhaus. — Kaufhaus des Westens G. m. b. H., Tauentzienstraße 21/24. 528

Eisenhülffloher bei hohem Lohn verlangt Stettinerstraße 52. 7

Zielhofen. **Zurichhofen.** Näherheiten, nur gelüfte, dauernd, Ulrechtstraße 5, Laden. 7

Selterwasser abzieher bei hohem Lohn und dauernder Stellung sucht Carl Evers, Spandau, Lyyarstr. 35.

Gesucht wird eine energische Persönlichkeit, welche im Stande ist, eine Glasschleiferei zu leiten und zu beaufsichtigen. Gef. Offerten unter B. 3 Exped. dieser Zeitung.

Maschinenmeister per sofort gesucht. Herren, welche mit Dampf- und Gasmaschinen sowie Fahrtrassen genau vertraut, energisch und gewandt sind, und welche einen derartigen Posten in größeren Betrieben bereits längere Zeit inne hatten, wollen sich mit Zeugnissen in der Zeit von 6 bis 7 Uhr abends in unserer Personal-Verwaltung persönlich vorstellen.

A. Jandorf & Co., Belle-Alliancestr. 1/2.

Unterhinder für Teilzüge verlangt 46/8 Hüne, Regstr. 38.

Mehrere tüchtige Autogenschweißer werden sofort eingestellt. **Orenstein & Koppel - Artur Koppel** Aktiengesellschaft Spandau, Hamburger Str. 40.

Bauarbeiter werden Umbau Bodstr. 59 verlangt.

Korbmacher auf neue Arbeit sofort verlangt. **Loewenstein & Kokott,** 46/11* Schillerstraße 24.

Werkzeugdreher gegen hohen Lohn sofort gesucht. **Rauchfuß, Kleinings u. Co.,** N. Ropenhagener Straße 31.

Baekofen-Monteur miltärisch, zur sol. Einstellung sucht **Richard Nigge, Danzig,** Kur Dierken mit Lohnansprüche und Zeugnissen werden berücksichtigt.

Junger Mann, 30 1/2 Jahre alt, von Beruf Uhrmacher, mit Prima-Empfehlungen, sucht Stellung; da auch Feder gemacht, vielleicht in einem Bureau. Ausführlicher Lebenslauf zu Diensten. — Angebote erdiltet 1814b

Paul Schwarzer, Berlin O 34, Kopernikus-Straße 31. Portal I. I. Etage bei Müller. **Verlag I. I. Etage bei Müller.** **Verlag I. I. Etage bei Müller.** **Verlag I. I. Etage bei Müller.**